

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Preise:
an der Sonntags- und
Feiertage täglich.
Kostet für das halbe Jahr
5 fl., das Vierteljahr 2 fl.
50 kr., ein Monat 85 kr.
Mit Befugung in
Haus 1 fl.
Einzeln Nummern 5 kr.
Mit
Postversendung:
Im Inland:
halbjährlich 7 fl., viertel-
jährlich 3 fl. 50 kr. d. W.
Im Ausland:
halbjährlich 4 fl. 50 kr.
Verleger und Eigentümer:
Th. Steinhausen's Erben.
Für die Redaction ver-
antwortlich:
Georg Essig.

Interesse
aus der Zeit werden in der
Steinhausen'schen Buch-
druckerei angenommen; für
Wien befragen die Herren:
Haasenstein & Vogler,
Karl-Platz, 10. Stockwerk,
1. Hof, 1. Hof, 1. Hof,
A. Opekla, Stubenbastei 2
Rother & Comp., I. Wiener-
gasse 13, R. Mosse, Seiler-
gasse 2; für's Ausland:
Haasenstein & Vogler in
Berlin, Gumburg, Frank-
furt am Main, Basel und
Paris; Adolf Steiner, Ann-
str. Hamburg.
Der Raum einer ein-
seitigen Annoncenzeile
beim erstenmaligen Einrücken
7 kr., das 2. Mal 6 kr., das
3. Mal 5 kr., d. W., d. d. d.
Stempelgebühren 20 kr.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Medrich's Erben, Buchhändler; in Schussburg bei Herrn C. F. Esler, Buchhändler; in Bacs-Kabany bei Herrn A. Deugler, Kaufmann; in Broos bei Herrn J. F. Leonhard Kaufmann; in Mühldach bei Herrn J. Leonhard, Kaufmann; in Maros-Vasarhely bei Herrn J. Wittich's Buchhandlung; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Hilsitz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Hermannstadt, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, an der Kirchgasse, woselbst die Abonnements-Belege franco erbeten werden.

Nr. 19.

Hermannstadt, Freitag am 23. Januar 1880.

15. Jahrgang.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 22. Januar.

Zur Frage der Vereinigung der parlamentarischen Parteien schreibt ein Abgeordneter von der Vereinigten Opposition im „Magyarország“:

Es ist möglich, daß die neu zu bildende Regierung die von der auswärtigen Politik geschaffene Lage, die doch nicht mehr zu ändern ist, acceptirt und mit voller Kraft dahin wirkt, daß die Occupation und Administration von Bosnien weder für unsere Finanzen noch für unsere staatsrechtliche Stellung schädliche Folgen haben, in Zukunft aber unsere auswärtige Politik sich auf die Vertheidigung der Interessen der Monarchie beschränke.

Vor Allem ist möglich, daß die neue Regierung den wirtschaftlichen Interessen des Landes in ihrer Gänge sich widme; daß sie bestrebt sei, die schädlichen Folgen des mit Oesterreich geschlossenen Ausgleichs bei den etwa abzuschließenden Handels-Verträgen nach Möglichkeit zu mildern, und daß sie im eigenen Wirkungskreise Alles thue, um — selbst um den Preis neuer Opfer — die materielle Kraft des Landes zu heben.

Unsere Finanzlage läßt eine Verringerung der Steuerlast nicht zu. Allein es ist notwendig, daß die Steuern in gerechter Weise aufgetheilt werden, und die Manipulation und Eintreibung derselben auf solcher Basis geregelt werde, daß die Interessen des Aeraars gewahrt seien, zugleich aber auch Ordnung herrsche in der Manipulation, Einfachheit in der Berechnung der Schätzungen, Humanität in der Eintreibung. Es ist möglich, daß die Bürger gegen die Uebergriffe der Finanz-Organe bei unabhängigen Richtern Gerechtigkeit finden.

Unsere Administration ist durch die Schöpfungen der letzten Jahre nicht verbessert worden. Die Verwaltungs-Ausgänge müssen, als eine Institution, die dem Zweck nicht entspricht und den Gang der Administration nur behindert, abgeschafft werden. Das Vormundschafts-gesetz muß modificirt, für die Verlassenschafts-Angelegenheiten der Einfluß der Gerichte wieder hergestellt werden. Wir müssen die radicale Reform unserer Verwaltung ernstlich in Angriff nehmen. Ich bin überzeugt: je entschiedener die neue Regierung sich der staatlichen Administration nähert wird, mit umso größerem Vertrauen wird die besonnene öffentliche Meinung dies aufnehmen. Es ist möglich, daß wir die Verwaltungs-Geschäfte organisiren, welche zugleich die Finanz-Geschäfte übernehme.

Das oppositionelle „Magyarország“ tritt wieder mit „Entsüllungen“ hervor, die sich gegen den Unterrichtsminister Trefort richten. Das Blatt behauptet, daß der Religions-Fond schlecht verwaltet werde, daß unzureichlich schlechte Gutskäufe und ebenso schlechte Gutsverpachtungen stattgefunden; ferner daß die disponiblen Gelder des Religions-Fonds ohne genügende Sicherheiten ausgeliehen werden; daß der Minister Trefort selbst ohne jede Deckung ein Darlehen bei der Fondsverwaltung aufgenommen habe.

Zu dem französischen Botschafterwechsel in Berlin, der erklärter Weise anhaltend das höchste Interesse erregt, erhält die hoch-offizielle Wiener „Politische Correspondenz“ aus Paris noch einige wissens-würdige Details. Zu dem betreffenden Pariser Briefe heißt es u. A.: „Wie bereits bekannt, verleiht Graf v. St. Vallier provisorisch auf dem Botschafterposten in Berlin. Man hofft in Paris und insbesondere im Elisee, daß aus dem Provisorium ein Definitivum werden wird. Der Minister-Präsident, Mr. de Freycinet, beabsichtigte bekanntlich ursprünglich Mr. Challemel-Lacour, den Freund Gambetta's, auf den Berliner Posten zu senden. Nach seinen Besprechungen mit dem deutschen Botschafter Fürsten Hohenlohe hatte man sogar Grund zu glauben, daß diese Wahl die mehr oder minder ausdrückliche Zustimmung des Fürsten Bismarck

gefunden habe. Allein Fürst Hohenlohe erschien zweimal am selben Tage im Ministerium des Aeußeren und theilte auf erbitterten Aufstoss offiziell mit, daß Mr. Challemel-Lacour keine persona grata beim deutschen Kaiser sein könnte. Nach dieser Darstellung hätten gewissermaßen also beide Parteien Recht gehabt; diejenigen, welche sagten, Challemel-Lacour's Wahl sei acceptirt worden, als auch diejenigen, welche sagten, die Wahl des gelehrten Republikaners sei abgelehnt worden; nur diejenigen, welche die Ablehnung behaupteten, hätten Recht behalten. Im Uebrigen wird aus Paris gemeldet, daß dem Vernehmen nach Desprez, Director der Abtheilung für politische Angelegenheiten im Ministerium des Aeußeren, zum Botschafter bei dem päpstlichen Stuhle ernannt sei; zum General-Secretär im Ministerium des Aeußeren würde, wie es heißt, Herzette ernannt werden, der zugleich einen Theil der bisherigen Geschäfte Desprez's übernehme.

Der Berliner „Reichsanzeiger“ meldet: König Malisioa wurde von ganz Samoa anerkannt. Es wurde ein Uebereinkommen zwischen Deutsch-land, England und Amerika, Malisioa anzuerkennen und dessen Regierung zu unterstützen, abgeschlossen. — Der Kaiser empfing den russischen Botschafter in London, Fürsten Kobanoff. — Entgegen der Meldung der Blätter wird auf das Bestimmteste versichert, Botschafter Vakler werde vor der definitiven Entscheidung der Frage seines Verbleibens auf dem Berliner Posten Berlin nicht verlassen.

Die Pariser Blätter haben derzeit vollauf zu thun, um die Pro-gramme der Freycinet's zu kritisiren; wie wir schon berichtet haben, fällt das Urtheil aller nicht-offiziellen Blätter höchst ungünstig aus, nicht bloß auf Seite der Intriganten, sondern auch bei den Vertretern des linken Centrums, von der Rechten ganz abgesehen. Alle diese Jour-nale sehen in dem neuen Cabinet nur eine Fortsetzung des früheren und fragen, wozu der Wechsel im Personal, wenn die Politik dieselbe bleibt, „Le Parlement“ behandelt das Auftreten Freycinet's als eine Comödie und das „Journal des Debats“ spottet über die Widersprüche in dessen Erklärung. Aus alledem geht hervor, daß das neue Cabinet ebenso wenig auf eine zuverlässige Mehrheit in der Deputirtenkammer zählen kann, als das Cabinet Waddington; dies gibt sogar die „Republique Française“ zu und macht sich darum mit dem Gedanken einer Kammerauflösung vertraut. Im „Univers“ tritt A. Robinet de Cléry, der von Cazor abgesetzte Advocat beim Cassations-Gerichte, energisch für das Princip der Unabgebarkeit der Richter auf und beruft sich zu dem Zwecke auf die Aussprüche Moyer-Collard's vom Jahre 1815; er zeigt, daß Cazor, der neue Justizminister, in die verderbliche Bahn eintrat, welche einst Danton wandelte und welche zum Untergange aller Freiheit und schließlich zum Schicksal für alle An-hänger dieses Systems führte. Damals ging man so weit, den Ange-klagten sogar das Recht der Vertheidigung zu entziehen, entsprechend einem Antrage Courtois's vom 22. Prairial des Jahres II. Erst unter Napo-leon I. fing man wenigstens scheinbar an, dem Richterstande wieder einige Selbstständigkeit zu gewähren, indem nur „im Principe“, denn in Wirk-lichkeit entschied der Wille des Kaisers auch in allen Rechtsfragen. Napo-leon erklärte einmal, jedem Advocaten, welcher gegen ihn plaidirte, wünsche er die Zunge herauszureißen. Nach der Restauration wurde der Richter-stand in Wirklichkeit etwas mehr respectirt, aber erst nach 1870 kam das Princip der Unabgebarkeit zur förmlichen Anerkennung, ein Princip, das jetzt von Cazor, dem neuen Justizminister, wiederum mit Füßen getreten werden soll, indem er beliebig 200 Appellrath und 300 Richter erster Instanz absetzen will.

Die italienische Kammer nahm am 19. d. ihre Sitzungen wieder auf und beschloß anlässlich des Ablebens Avezzano's und Carini's acht-tägige Trauer. Ueber die Vorgänge anlässlich des Begräbnisse's Avezzano's wurden von Bonghi, Balengo und Bovio Interpellationen

angekündigt. Cazor behielt sich die Erklärung vor, wann er ant-worten werde. Sodann wurden einige Capitel des Marine-Budgets für 1880 angenommen. Im Senate wurde die Maßfeuer-Debatte fort-gesetzt. Der Finanzminister beantwortete die Einwendungen des Central-Bureaus und der oppositionellen Ränder mit einem langen Exposé, worin er besonders die Wichtigkeit des Voranschlags des Budgets pro 1880 nachweist, welches eine Vermehrung der Einnahmen aufweisen werde.

Wie in Petersburg diplomatischen Kreisen verlautet, wurde der Czar durch den Vater des Fürsten von Bulgarien, den Prinzen Alexander von Hesse, von der Absicht des Fürsten von Bulgarien, dem Throne zu entsagen, in Kenntniß gesetzt. Der Czar bringt jedoch darauf, daß der junge Fürst im Interesse Rußlands auf seinem Posten verbleibe, und man glaubt, daß bei Anwesenheit des Fürsten von Bulgarien in Peter-sburg anlässlich des Regierungs-Jubiläums des Czars es dem dortigen Einwirkungen gelingen werde, den Fürsten von Bulgarien zum Ausharren auf seinem Posten zu bewegen.

Die russische Diplomatie ist in Konstantinopel sehr thätig, um die englischen, auf die Erwerbung von Alexandrette abzielenden Pläne zu vereiteln. Die Mächte scheinen geneigt, den Protest der christlichen Bevölkerung von Janina gegen die minime Vertretung derselben in der Reform-Commission, welcher Umstand gegen Artikel XXIII des Berliner Ver-trages verstößt, bei der Pforte zu unterstützen. — Es ist Grund anzu-nehmen, daß Sadet Pascha, der mit dem Sultan eine lange Besprechung hatte, wieder an die Spitze des neuen Cabinets treten dürfte.

Der Hund des Lahmen mit dem Blinden.

Berlin, 19. Januar.

England ist noch immer die erste Seemacht der Welt. Doch ist sein unmittelbarer Einfluß auf die politische Entwicklung der seeländischen Staaten nach wie vor nur ein mäßiger. Alle Bemühungen, die Lord Beaconsfield in dieser Richtung aufzuwenden, finden ihre Schwänke in der isolirten Lage dieses Reichs und in der dadurch begünstigten Halbheit seiner militärischen Machtverhältnisse. Dafür hat es eine stark entwickelte Presse, deren Stimme weithin schallt und die sich vortrefflich aufs Gerathewohl versteht. So klangen in den letzten Tagen von London her allerlei beunruhigende Gerüchte von russischen Rüstungen und Truppenanjammlungen zu uns herüber, und da selbst ein Weltblatt, wie die „Times“, sich zum Mundstück solcher Hochposten machte, so war es kein Wunder, daß die gedanklose Phantasie so mancher guten Patrioten schon die Rofaten gegen die deutsche Grenze heranziehen sah, daß das Gespenst einer russisch-französischen Allianz wieder unter uns umzugehen begann. Wir waren stets und sind noch heute weit davon entfernt, die Verstimmlung und Eifersucht der Russen, die Rachepläne der Franzosen gegen Deutschland zu unterschätzen; aber angesichts der jetzt im Schwange gehenden Ueber-treibungen, die eine ferne Möglichkeit zur Wahrscheinlichkeit, zu einer nahe bevorstehenden Wirklichkeit aufbauen, halten wir es denn doch an der Zeit, besagtem Gespenst etwas näher ins Gesicht zu leuchten.

Daß Rußland allein nichts gegen uns ausrichten könnte, selbst wenn wir nicht mit Oesterreich-Ungarn verbunden wären, darüber brauchen wir wohl kaum ein Wort zu verlieren. Fürchterlich: Schläge, der Verlust der Ostsee-Provinzen und vielleicht das Tödeln von Polen, die Erschütterung der mühsam errungenen Machtstellung auf der Balkanhalbinsel — das würden die Trophäen sein, die Rußland aus solchem Kriege davontrüge. Wie stünde es aber mit einer russisch-französischen Liga gegen uns? Auf diese Frage antwortete neulich kurz und treffend ein hervorragendes französisches Blatt, indem es mit richtiger Selbsterkenntniß sagte: „Diese

Fenilleton.

Das Geheimniß des Präsidenten.

Novelle v. E. Waldau.
(Original-Fenilleton der „Hermannst. Zeitung“.)
(2. Fortsetzung.)

Aron Silberbaum und seine Tochter.

Am nächsten Morgen sah Alfred im Speisezimmer und erwartete mit dem Präsidenten die Mutter zum Frühstück. Mit dem Rücken gegen die Thüre gemerkt sprach Alfred von gleichgültigen Dingen, er erzählte einzelne Neuigkeiten und betrachtete dabei den alten Vater. Jetzt erst sah er die Hinfälligkeit dieser Gestalt. — Der Präsident war sehr gealtert, — als ihn Alfred das letzte Mal gesehen, war sein Vater ein noch jugendlicher, lebensfrischer Mann, jetzt war die Gestalt gebrochen, Haar und Bart weiß, müde blickten die Augen, nur die Finger bewegte er fieberhaft in einem Fort. Alfred bemerkte nicht, daß die Thüre auf-gegangen war und eine Dame in derselben erschien. Sie näherte sich dem Sitze des „Gruß Gott in der Heimat!“ klang es von ihrem Munde. Wie elektrisirt sprang Alfred empor, es war ihm, als sei ein Dolchschiff mit diesen Worten in sein Herz gedrungen, diese helle, silberne Stimme hatte er schon gehört, vor kurzer Zeit erst, er hatte einen Augenblick seine Mutter an — sie lächelte freundlich, so freundlich, wie eine Dame lächelt, wenn sie einen noblen Fremden empfängt, und reichte ihm die Hand. Er hatte sich rasch gefaßt und blickte sich über diese feidenweiße, taube Hand und berührte sie mit seinem Lippen. „Endlich hast Du es doch der Mühe werth gefunden, uns zu besuchen — ich hoffe Du bleibst jetzt zu Hause?“ „Ja — Mutter“ entgegnete er, das Wort „Mutter“ kam nur schwer aus seinem Munde, „ich gedachte mich hier anzufriedeln und meinen Wirkungskreis zu eröffnen.“

Sie setzten sich zum Frühstück und Alfred hatte Gelegenheit seine „Mutter“ zu betrachten. Es war ein prächtiges Weib, mit ihrem üppig reichen Haar und dem majestätischen Wuchs einer Königin, den strahlenden blauen Augen und den schöngeschwungenen feinen Lippen. Alfred konnte nicht umhin, diese Frau mit seinem Vater zu vergleichen, dem Greis mit weißem Haar und eingefallenem Mund — und diese Weiden waren Mann und Weib und sollten mit einander glücklich leben? Er sah nach-denklich auf seine Tasse und lauschte der klangvollen Stimme und dem heitern, silbernen Lachen, — diese Stimme, wo hatte er sie nur gehört so zärtlich und schmeichelnd?

„Der Aron Silberbaum“ meldete der Diener. Der Präsident legte seine Tasse nieder, daß sie klickte, verließ aber rasch das Zimmer — Alfred bemerkte ein Zucken über das Gesicht seiner Mutter, es war wie ein wildes, dämonisches Lächeln, das aber so rasch, als es entstanden war, verschwand und dem freundlichen, zuvorkommenden Lächeln Raum gab.

Als der Präsident zurückkehrte, war sein Gesicht finster, seine Hände zitterten noch mehr und es schien, als lagere eine leichte Blässe auf dem rüchigen Gesichte.

Das Frühstück war beendet, Alfred zog sich in seine Gemächer zurück, der Präsident ging ins Bureau und die schöne Frau ließ einspannen, um auf die Promenade zu fahren.

Mehrere Tage waren vergangen, seit Alfred in dem Hause seiner Eltern wohnte, aber die Kälte zwischen ihm und den Seinen war noch nicht gewichen, ja man konnte sagen, sie hatte sich nur vergrößert. Alfred ahnte, daß es in diesem Hause nicht so zugehe, wie es geben sollte; er war, als lasse, trotz dem sonnigen Lächeln der schönen Stiefmutter eine drückende Atmosphäre auf diesen hohen, eleganten Räumen, ein Gefühl des Wangeas, der unglücklichsten Mißstimmung legte sich auf die Brust des jungen Arztes, wenn er die gebrechliche Gestalt seines Vaters, mit den zitternden Händen und dem schenen Blick sah und der Vater schien zu merken, daß die Augen des Sohnes forschend umherliefen, als wollten sie das Geheimniß ergründen, welches so drückend auf dem Haupte lag.

Eltern und Sohn kamen auch wenig miteinander in Berührung jedes suchte das Andere so wenig als möglich zu belästigen, denn eine Belästigung war es für Alle, das fühlte sie. Alfred wurde von Tag zu Tag finsterner, ein Lächeln sah man fast niemals auf diesem blassen, ab-gespannten Gesichte und oft sah er fundenlang vor seinem Schreibe-tisch und saar, was wohl den alten Vater drücken möge, was ihn so sehr, so unglücklich mache. Manchmal war es Alfred, als sollte er fort von hier, weit fort aus dieser Atmosphäre, die ihm den Athem beraubte — dann aber mahnte ihn eine Stimme in seinem Innern da zu bleiben, auszu-harren, noch so lange bis er dieses unselige Geheimniß kenne, vielleicht konnte er ein Unglück abwenden, das seinen Vater bedrohe, — es konnte ja der alte Herr von Intriguen umspannen sein, es konnte ja die Ehre des Hauses, das Heißte, was es auf Erden gab, gefährdet werden — denn dieses Weib, welches er Mutter nennen mußte, schien ihm ge-fährlich, dieses glühende Lächeln, die Zuversicht, die Zärtlichkeit, mit welcher sie den alten Mann behandelte, war ihm schrecklicher, als Kälte oder Unfreundlichkeit gewesen wäre. . . .

Die Wolken, welche seit einigen Tagen den Himmel bedeckt hatten, waren verschwunden, die nasse Kühle, welche unbehaglich auf der kleinen Brust lag und der schönen grünen Umgebung gelegen, hatte einer ange-nommen Wärme Raum gegeben, tiefblau und wolkenlos dehnte sich der Himmel, gleich einer azurblauen Glasplatte über die freundliche Stadt, über die grünen Kluren und den stillen laujigen Wald.

Wenn man die Stadt verließ, breitete sich die Umgebung aus, wie ein lauchendes Paradies, zwischen den grünen Wäldern bildeten die Villen-geländer der Reichen hervor und ungefähre eine kleine Stunde weit von der Stadt, jenseits der grünen Wiesen und lauchenden Felder sah man den weiten grünen Wald.

Zwischen eines reizenden Gärtchens vor der Stadt stand eine kleine herrliche Villa.

Es war früh am Morgen, der Thau blickte in tausend schillernden Farben, wie blickende Thränen in den Augen der lauchenden, farben-prächtigen Blumen, welche verschwenderische Düste aushauchten. In diesem

beiden Großmächte, von denen die eine ebenso ermattet ist, wie die andere, würden in ihrer Vereinigung das Schauspiel eines Bundes zwischen dem Blinden und dem Lahmen geben. In der That, gleich Napoleon dem seinen unerschütterlichen inneren Wirren einem im Finstern umherirrenden Blinden, so gleicht Frankreich, trotz seiner unerschütterlichen Lebenskraft, trotz seiner wunderbaren Elastizität, noch immer einem Lahmen. So, auch der letzte Regierungswechsel, den man vielfach als die Ankündigung einer kriegerischen Action ansah, hat daran nichts geändert; gerade dieses Ereigniß und die organisatorischen Neuerungen, die administrativen Umwälzungen, die es in seinem Gefolge führte, haben vielmehr die Angriffswaltungen, die es in seinem Gefolge führte, wie der Reinigungsproceß, der jetzt das französische Beamtenpersonal durchsetzt, wie namentlich der Aemterwechsel im Kriegsministerium und dafür bürgt, daß man in Frankreich jetzt nicht an eine Action nach außen denkt. Die Männer, die jetzt am Ruder sind, wollen ihre Zeit benutzen, um die „Republik“, die bisher zum großen Theil nur eine Fiktion war, zur Wahrheit zu machen. Wir können ihnen dies im Grunde nicht verübeln. Auch eine Monarchie wird keine ihr grundsätzlich widerstrebenden Elemente in ihrem Verwaltungsapparat dulden, und was der Monarchie recht ist, das ist der Republik billig. Mögen daher die Franzosen diesem „säubern“ und „sorgen“, so viel sie nur immer wollen; wir werden sie nicht in diesem häuslichen Geschäft stören. Möge Jeder vor seiner Thür stehen; der allgemeine Frieden wird dabei am besten fahren. So versteht man einen officiösen Artikel in der neuesten Nummer der „Nordd. Allg. Ztg.“, der sich in durchaus loyalen und wohlwollender Weise über die inneren Veränderungen in Frankreich ausdrückt und gewiß der großen Mehrheit der deutschen Nation aus der Seele gesprochen ist.

Was geschieht wieder, wenn dieser Reinigungsproceß abgeschlossen sein, wenn der unterirdische Kampf des Kammerpräsidenten Gambetta gegen den Präsidenten der Republik sein Ziel erreicht haben, wenn Frankreich sein Organisationswerk beendet, seine Actionskraft wiedergewonnen haben wird — darüber wollen wir uns ja keine grauen Haare wachsen lassen. Denn wer kann jetzt wissen, welche neue Ziele diese Kraft später locken, welche neue Zwischenfälle den vorläufig verlagten Krieg auch fernerhin verzögern, wenn nicht unmöglich machen werden?

Ein gewaltiges Bollwerk sehen wir schon heute ragen, welches den Frieden verbürgt und dem Ausbruch eines französischen oder russisch-französischen Krieges gegen Deutschland hindernd im Wege steht. Dies ist das deutsch-österreichische Bündniß, welches nicht etwa bloß als eine geistvolle Combination des Augenblicks, als ein glücklicher Schachzug, sondern als eine Hauptthat Bismarck's, als eine bleibende und fruchtbarere Friedensbasis anzusehen ist. Als eine solche feierte sie in der Monatschrift „Nord und Süd“; als eine solche hat er sich inzwischen auch bewährt. Gerade heute liefern aus allen Richtungen der Wiener, Nachrichten ein, die den eminent friedlichen Charakter der Lage überaus deutlich kennzeichnen. Die Londoner Alarmgerüchte werden widerrufen und stellen sich als englische Warnvorzeichen gegen das in Asien unheimlich werdende Rußland heraus. Die Nachricht vom der angeblichen Sabel-Affaire in Kalka wird als erfunden bezeichnet und damit werden alle daran geknüpften Befürchtungen hinfällig. Nicht nur Baron Haymerle in Wien, sondern auch die englischen Regierungsmänner geben friedliche und verständliche Erklärungen ab, und in demselben Tone hält es aus Petersburg zurück.

lassen wir also den Bund des Blinden mit dem Lahmen vorläufig auf sich beruhen. Es wird noch einige Zeit dauern, bis der Blinde leben und der Lahme gehen lernen wird. Bis dahin wollen wir uns, bei aller Wachsamkeit und Kampfbereitschaft, nach Kräften des schmerzlichen Friedens freuen.

S u l a n d.

Wien, 20. Januar. Wir erwähnten jüngst einer absonderlichen Petersburger Mitteilung, die anscheinend inspirirt durch die russische Presse ging und die diplomatischen Talente der Frau Fürstin Hohenlohe auf Kosten des russischen Botschafters rühmte. Hier eine Uebersetzung dieser russischen Rundgebung:

„Während es jetzt im Schlosse des russischen Botschafters zu Paris ganz still und ruhig ist, geht es im Hotel der deutschen Botschaft überaus laut und lustig zu. Die Gesundheit und das vorgeordnete Alter des Fürsten Deloff erlauben demselben nicht, eine größere Bekanntschaft unter den Franzosen zu haben und ein anderes Leben zu führen. Ganz anders lebt dagegen Fürst Hohenlohe. Sein Haus ist täglich voll von Gästen, hauptsächlich Franzosen, welche von der Lebenswürdigkeit der klugen Gattin des deutschen Botschafters entzückt sind. Derselbe ist stets bis zur Intimität freundschaftlich und liebt über Alles ein vernünftiges Vergnügen. Zu der Fürstin Hohenlohe gehen zu Abend-Unterhaltungen auch solche Persönlichkeiten, die befürchten müßten, wegen der häufigen Besuche bei Hohenlohe ihre Popularität einzubüßen. Fürst Hohenlohe selbst ist bei solchen Fällen stets zurückhaltend; er hört nur ruhig den Gesprächen seiner Gattin mit den französischen Vertretern zu und nur durch ein Lächeln oder leises Kopfnicken bestätigt er dann und wann die nur allzu lähnen und effectvollen Reden seiner Frau. Französische Staatsmänner, welche Hohenlohe besuchen, lächeln zu all dem und sagen: „Eine geschickte Gattin ist für einen Diplomaten mehr werth als eine ganze Kanzlei.“ Bei den Abendunter-

halten saß beim Frühstück ein kleiner älterer Herr, im seitlichen Schlafrock, auf dem glänzend schwarzen, leichtgekämmelten Haar eine rote Mütze. Das bräunliche Gesicht dieses Herrn mit der leichtgebogenen Nase, auf welcher sich grazios ein Zwicker wogelte, der gekrümmelte schwarze Bart und die schmalen Lippen zeigten von jüdischer Abkunft. Dieser Herr war Aaron Silberbaum, ein reicher Banquier. Neben ihm saß ein junges 18jähriges Mädchen, von bezaubernder Schönheit. Glänzend schwarzes Haar fiel in dichten Locken auf den blendend weißen Hals, die großen tiefblauen Augen glänzten feucht und schwärmerisch unter den langen seitlichen Wimpern hervor, eine leichtgebogene kleine Nase, ein korallenrother Mund, der beim Lächeln eine prächtige Perle zeigte, der alabasterweiße Teint mit dem rothen Hauch der Wangen vollendeten das Bild.

Das reizende Töchterchen des Banquiers schien eine Bitte auf dem Herzen zu haben, denn sie lehnte sich schmeichelnd an den Papa, der lächelnd mit der glänzenden Lockenfülle seiner Tochter spielte.

„Lefmann's Matilde hat zu ihrem gestrigen Geburtsfest einen allerliebsten kleinen Wagen, mit zwei reizenden Ponies von ihrem Vater erhalten,“ Papachen“ sagte das Mädchen, „ach, wie ich sie beneidet habe, als sie so blüthenhell durch die Gassen fuhr; sie selbst hat die Pferde gekaut und der kleine Groom ist hinten auf dem Bedientenfuß gestiegen.“

Du möchtest wohl auch so einen Wagen haben, mein Kind?“ fragte der Vater und hob das Köpfchen der Tochter empor. „Du sollst auch haben einen Wagen, aber schöner noch als der Lefmann's ihrer und die Pferde sollen kosten das Doppelte und der kleine Groom auch. Bist Du doch mein einziges Kind, um welches ich mich plage, um welches ich verdient habe mein Geld. Und was Du willst haben sollst Du nur sagen Deinem Vater, er wird Dir kaufen Alles, was die Leute so schön stehen bleiben auf der Straße und sollen verwundert ausrufen: Was ist doch Silberbaum's Tochter für ein glückliches Mädchen!“

„Jetzt reite ich aber aus, Papa“ sagte das Mädchen, nachdem sie den Vater für das Versprechen geküßt, „nur in den Wald, — bloß eine

Stunde“ setzte sie rasch fort, als sie sah, daß sein Gesicht den Ausdruck der Besorgnis zeigte.

„Sei vorsichtig, Esther mein Leben“, hat der Banquier und nahm den Kopf des Mädchens zärtlich in seine Hände, „wenn Dir sollte passieren nur ein kleines Unglück, es würde sein mein Tod!“ Das Mädchen lächelte den Vater und eilte davon; der Banquier folgte ihr raschen Schrittes, er selbst hob die schlanke zierliche Gestalt in den Sattel; sie nickte ihm noch einmal zu und das schöne Pferd mit der reizenden Bürde eilte haltend, mit leuchtenden Blicken folgte er seiner Tochter, — sie nickte noch einmal, — ein Lächeln unglücklichen Glückes schwebte auf dem bräunlichen Gesicht des Vaters, dann kehrte er in den Garten zurück; aber leicht war sein Gesicht verändert, das glückliche Lächeln war dem Ausdruck tiefer Verzweiflung gewichen, mit geklemmtem Kopf, heftig gekullert ging er im Garten auf und ab — bald sah er in das rote Notizbuch, das er aus der Tasche gezogen, bald blieb er stehend stehen, — düstere Wolken bedeckten die durchsichtige Stirne und Flüch: brangen zwischen den schmalen, farblosen Lippen hervor.

N o t i z e n.

— Postbeamter (zu einem Hausknecht): „Der Brief ist zu schwer, da müssen Sie noch eine Marke anstellen!“ — Hausknecht: „Da wird er ja — noch schwerer!“

— Fräulein: „Papa, heute haben wir in der Schule das sechste Gebot gelernt: Du sollst nicht ehebrechen. Erkläre mir doch, was das heißt!“ — Vater (ärgert): „Ach, daß Du weiterkommst, ich hab' jetzt keine Zeit; laß Dir das — von Mama erklären!“

— (Abgetrumpft) Ein unaussprechlicher, von der Natur mit keinerlei Vorzug begabter Mensch wurde einem Mädchen sehr lästig und um bei ihr womöglich seinen Fuß zu fassen, machte er ihr folgenden Antrag: „Nicht wahr, allerliebste, wenn wir wollen das so stattliche Wort „Sie“ zwischen uns fallen lassen und statt demselben das gemüthlichere „Du“ gebrauchen.“ — „Ich habe nichts dagegen“, erwiderte das Mädchen, „denn „Sie“ habe ich schon lange satt.“

R u s s l a n d.

Berlin, 20. Jänner. Gegenüber der Nachricht der auswärtigen Blätter, daß der Herzog von Cumberland die letzten ihm von Preußen bezüglich der hannoverschen Frage gemachten Propositionen nicht anzunehmen beabsichtige, hat die „Nordd. Allg. Ztg.“ auf Grund amtlicher Informationen die Gewißheit erlangt, daß dem Herzog von Cumberland gar keine Propositionen gemacht wurden oder zu machen beabsichtigt werden. Wenn es der König von Dänemark in wohlwollender Absicht vielleicht verfußt haben sollte, seinen Schwiegerjohn zu einer weniger scharfen Haltung zu bewegen als der Herzog nach dem Tode seines Vaters angenommen hatte, so wäre dies wesentlich ein Ausdruck der friedliebenden und vermittelnden Gesinnung dieses Monarchen. Die Regierung hat hierüber keine Kenntniß und würde, auch wenn um ihre Meinung befragt, ihre Ueberzeugung ausgesprochen haben, daß die Friedensvorschlüge beim Herzog von Cumberland kein Entgegenkommen zu erwarten haben. Dazu hat der Herzog zu viele Rathgeber, deren Interessen mit dem Präbendenthum untrennbar verbunden sind und deren Lebensstellung mit der Aufgabe desselben ausfichtslos auf Erfolg und hingällig würde.

London, 20. Jänner. Ein Rundschreiben Northcote's ersucht die Parteifreunde, der Eröffnung des Parlaments beizuwohnen, weil unverzüglich wichtige Angelegenheiten zur Verathung kommen.

Konstantinopel, 20. Jänner. Die Pforte richtete gestern an ihre ausländischen Vertreter ein Rundschreiben, worin sie die im letzten montenegrinischen Memorandum angeführten Behauptungen zu entkräften sucht und das Verhalten Montenegro's einer Kritik unterzieht.

Washington, 20. Jänner. James Russell Lowell wurde zum Gesandten in London, John Forster zum Gesandten in Petersburg und Lucius Fairchild zum Gesandten in Madrid ernannt.

Vocal- und Tagesanrichten.

Hermannstädter Casino, 23. Januar.

(Betrachtungen.) Ein Haus würgelt wie ein Baum im Boden und die Festigkeit, mit welcher es zusammenhält, ist sein Leben. Entziehet dem Vogel die Luft und dem Fische das Wasser: Ihr tödtet ihn. Entziehet dem Pflanz den zu seiner Festigkeit erforderlichen Grund und Boden: so wird es beschädigt: leicht, schwer, lebensgefährlich, ja sogar auch tödtlich, wenn es zusammenfällt. Ist es zusammengefallen, so könnt Ihr zwar ein neues Haus bauen, aber das Haus, das gewesen war und nicht mehr ist, das vermöget Ihr nicht mehr herzustellen, denn jedes Haus hat Individualität und Eigenart, wie der Mensch.

Auch stehen die Häuser unter dem Schutze des Gesetzes. Wer mit der Absicht, ein Haus zu beschädigen, demselben den erforderlichen Grund und Boden entzieht und dadurch das Haus beschädigt, macht sich, wenn der Schaden, welcher entstanden oder in dem Vorzuge des Täters gelegen ist, 25 fl. übersteigt, das Verbrechen der böswilligen Beschädigung schuldig. Wer durch Beschul, Anrathen, Unterrichten, Rath die Uebelthat eingeleitet, vorzüglich veranlaßt hat, ist intellectuelher Urheber dieses Verbrechens.

Auch derjenige ist verantwortlich, der durch Abgrabungen an dem Fundamente eines Hauses zwar den Zusammensturz oder Beschädigung nicht beabsichtigt, aber diesen Erfolg hätte voraussehen können, wenn er mit pflichtgemäßem Vorbedacht zu Werke gegangen wäre.

Wer ohne Noth freiwillig ein Geschäft übernimmt, dessen Ausföhrung besondere Kenntnisse erfordert, gibt dadurch zu erkennen, daß er sich die erforderlichen, nicht gewöhnlichen Kenntnisse zutraut und muß daher den Mangel derselben vertreten (§. 1299 bürgl. Gesetzbuch). Für einen widerrechtlich zugefügten Schaden können nach §. 1301 mehrere Personen verantwortlich werden, indem sie gemeinschaftlich, unmittelbar oder mittelbarer Weise durch Verleiten, Drohen, Besehlen, Helfen, Verzählen, Loben, Anpreisen u. s. w., dazu beigetragen haben.

In einem solchen Falle verantwortlich nach §. 1302 bürgl. Gesetzbuchs jeder nur den durch sein Versehen verursachten Schaden. Wenn aber die Antheile der Einzelnen an der Beschädigung sich nicht bestimmen lassen, so haften Alle für Einen, und Einer für Alle für den ganzen Schaden; doch bleibt demjenigen, welcher den Schaden erzeigt hat, der Mindertheil gegen die übrigen vorbehalten.

(Hermannstädter Casino.) Bezüglich des am 27. Januar l. J. stattfindenden Masken-Balles wird Nachstehendes bekannt gegeben:

Der Eintritt ist sowohl in der Maske, als auch in Ball-Toilette gestattet; im ersteren Falle jedoch nur unter Vorweisung einer Masken-Lire (für jede einzelne Maske separat).

Die Ausföhrung dieser Maskentarten geschieht nach fortlaufender Nummer und die Vormerkung der Nummern erfolgt in einem, nur dem Comité zugänglichen Verzeichnisse, in welches bloß der Name und die Anzahl der dem betreffenden Vereins-Mitglieder ausgefertigten Karten eingetragen werden.

Die Ausgabe der Maskentarten erfolgt am Montag den 26. d. von 10 $\frac{1}{2}$ bis 12 $\frac{1}{2}$ Uhr Vormittags und von 2—5 Uhr Nachmittags im Casino.

Die Maskentarten bleiben als Legitimation in Händen der Masken und werden beim Eintritt nicht abgegeben; die unmaskirten P. T. Vereins-Mitglieder benötigen keine Karten; die Gäste haben die Gastkarte, eventuell die Maskentarte vorzuweisen.

(Carnivalia.) Am 31. d. M. findet im hiesigen Redouten-Saale der Schützenvereins-Costum-Ball statt.

Eintrittskarten werden am 30. Januar von 3—6 Uhr Nachmittags, am 31. Januar von 9—12 Uhr Vormittags und von 3—5 Uhr Nachmittags im Sprechzimmer des Gewerbevereins ausgegeben.

Preis einer Karte 1 fl. — Für die p. t. Frauen und Töchter von Vereinsmitgliedern je 50 kr.

Sitzens des Comité's werden alle Jene, welche aus Versehen keine Einladungskarte erhalten haben, aber als Freunde des Vereines auf eine solche Anspruch zu haben glauben, ersucht, die Eintrittskarte an den Tagen der Kartenausgabe unmittelbar zu beschaffen.

(Selbstmörder.) In Szeged-Neges hat sich der dortige Kaufmann Friedrich Wagner wegen unerwidelter Liebe vorigen Sonntag erschossen, Wagner war ein gebildeter junger Mann vom 25 Jahren.

(Abermals ein Opfer durch den Biß eines tollen Hundes.) Vor mehreren Wochen wurde gemeldet, daß die Tochter eines Kronstädter Bürgers durch den Hundsbiß, mit welchem dieselbe im Hofe spielte, eine Wundwunde in das Gesicht erhielt. Der Hund wurde sogleich untersucht und auch constatirt, daß derselbe von der Wirthin besessen war. Am 19. d. nun tauchte bei dem unglücklichen Mädchen die Wasserscheu auf. Die Unglückliche war noch letzten Samstag bei einer Tanzunterhaltung, wo sie sehr vergnügt war und Montag, d. i. den 22. Tag nach dem erhaltenen Biß, kam die Wasserscheu bei derselben zum Ausbruch.

(Die Obergespanne des Hunyader Comité's,) die seit 50 Jahren dieses Amt innehaben, sind noch alle am Leben. Baron Ladislaus Nepcsa eröffnet die Reihe; er begann 1829 als Administrator seine Thätigkeit. Sein Nachfolger war 1848 Graf Gotthard Kan. Nach der Aera des Absolutismus lösten einander ab: Baron Franz Nepcsa, Graf Gotthard Kan, Ladislaus Barscsay und der noch jetzt fungierende Georg Bogany. Unter diesen fünf Obergespannen ist „Ganyid“ zufolge, der gegenwärtige Oberpostmeister der Krönung, der 65jährige Baron Nepcsa, der jüngste; der älteste der Vater des Letzteren, der 85jährige Baron Ladislaus Nepcsa.

(Ein Misanthrop als Selbstmörder.) Aus Esongko wird berichtet, daß sich der dortige Einwohner Moriz Duschnik, der lange Jahre hindurch dort als Lehrer fungirte, vor etwa 14 Jahren ins Privatleben zurückzog. Er erwarb sich ein kleines Vermögen, und betrieb in letzterer Zeit Dconomie. Doch mit dem Augenblick, als er seine Stellung als Lehrer aufgab, änderte sich auch seine Gemüthsstimmung. Er war mit Niemandem und mit Niemanden in seiner Umgebung zufrieden, und lebte mit der Welt in einem fortwährenden inneren Conflict. Am 13. d. entfernte er sich aus seiner Wohnung, ohne wieder dahin zurückzukehren. Als später seine Gattin — dem er war ledig — um Wasser zum Brunnen ging, ersah sie nicht wenig, in demselben ihren Herrn kopfüber hängend zu liegen. Auf ihr Schrei eilten die Nachbarn herbei, konnten jedoch nur mehr die starre Leiche des Unglücklichen herausziehen. Duschnik war 53 Jahre alt, und wurde am 15. unter allgemeiner Theilnahme zu Grabe getragen. Als Grund des Selbstmordes wird die Gemüthskrankheit des alten Misanthropen erachtet.

(Nathan der Weise“ im Testament.) In Lipnik bei Biata nach in jüngster Zeit die dortige Kaufmannsgattin R., welche in ihrem Testamente das bekannte allgörische Märchen von den drei Ringen nämlich unter ihren Pretorien eine werthvolle Diamantbroche, welche für alle Töchter — sie besaß deren fünf — einen Gegenstand besonderen Verlangens bildete. Um allen Kindern gerecht zu werden, verfügte sie in ihrer letztwilligen Anordnung, daß man nach ihrem Tode von besagtem Kleinod noch vier ganz täuschend ähnliche Nachbildungen fertigen ließe, fünf Brochen in einem Beutel unter einander mischen und jede der Töchter ein Stück gleichen lassen sollte. Es ist bereits einem Wiener Juwelier der Auftrag erteilt worden, nach dem gleichzeitigen eingesehenen Muster noch vier vollständig gleiche Brochen anzu fertigen. Jedes d. r. Kinder wird sich nur im Besitze des echten mütterlichen Andenkens wohnen.

(Italienische Spione in Pola.) Die „Gazzetta di Torino“ veröffentlicht eine Depesche aus Pola, der zufolge in diesem Hafenorte am 15. v. drei als Werkelmannen verkleidete Italiener verhaftet wurden, weil sie von den Befestigungen daselbst Abzählungen gemacht haben. Das Blatt bemerkt jedoch zugleich, daß es diese Nachricht nur unter Reserve veröffentlicht.

(Alexander Dumas) wird in nächster Zeit ein Buch über: „Die Frage der Ehegattung“ erscheinen lassen. Dumas ist natürlich ein energischer Befürworter der Scheidung, durch deren Erleichterung in Frankreich die mannigfaltigsten Uebelstände beseitigt werden. Seit Jahren kämpft er ja schon von der Bühne herab gegen die strenge Ehegesetgebung und namentlich sein „Monsieur Alphonse“ ist ganz dieser Frage gewidmet. Sein neuestes Werk ist besonders gegen den Abbe Vitruv gerichtet, dessen Buch: „Die Familie und die Ehegattung“ vor einiger Zeit so großes Aufsehen machte. Die Vorrede der Schrift Dumas ist in Form eines offenen Briefes an Vitruv abgefaßt, worin diesem in höflicher Form der Fehdehandschuh hingeworfen wird.

(Ein Opfer seines Berufes.) Aus Paris, 6. d. M., wird geschrieben: „Allgemeine Theilnahme hat hier der vor zwei Tagen unter tragischen Umständen erfolgte Tod eines jungen Arztes, Georges Herbelin, Assistent im Kinderhospital Sainte-Eugenie, wahrgerufen. Herbelin gehörte nämlich der tödlichen Krankheit, welche er mit aufopfernder Pflichttreue bekämpfte, endlich selbst zum Opfer gefallen zu sein. Wenige Augenblicke vor seinem Ende wurde ihm noch der Trost zu Theil, ein Zeichen ehrender Auszeichnung für sein aufopferndes Wirken zu erhalten: sein Geß überbrachte ihm nämlich im Auftrage des Präsidenten der Republik das Kreuz der Ehrenlegion. Heute Nachmittags hat nun das Leichenbegängniß des armen jungen Mannes in feierlichster Weise stattgefunden. Es wohnten der Leichenfeier außer zahlreichen hohen Würdenträgern, worunter der Minister des Innern, der Seine-Präsident, der Präsident und zahlreiche Mitglieder des Pariser Gemeinderathes, die ganze medicinische Facultät, Professoren, wie Honorar, Deputationen sämtliche Pariser Spitäler und eine riesige Menschenmenge bei. Der Sarg und der Todtenwagen verschwanden förmlich unter der Fülle von Kränzen und Blumen. Eine Abtheilung

